

STRANDSTREICHER

Was Sven besitzt, passt in einen Rucksack.
Die Sonne und den Wind mal ausgenommen.

TEXT: Marc Oliver Rühle

ILLUSTRATIONEN: Bon Tomme

Es sind mindestens 35° Grad Celsius im Schatten. Eine trockene Hitze steht ohne Windzug in den Straßen. Das Licht ist gleißend und blendet aus allen Richtungen. Über den pastellfarbenen Fassaden ist ein wolkenloser Himmel. Die Fensterläden der umliegenden Häuser sind geschlossen. Manchmal hört man die Palmenwedel rascheln. Ansonsten ist es fast sterbensstill. Mittagszeit, Siesta-Zeit. Sven trägt eine verschlissene, abgeschnittene Jeans und ein ausgebleichenes, einfarbiges Shirt. Und seinen Rucksack. Wie immer. Darin ist alles enthalten, was er noch besitzt. „Ich habe eine normale Unterhose, eine Badehose, eine lange und eine kurze Hose, zwei, drei Shirts, ein Hemd und einen Pulli. Zwei Paar Schuhe, eine Lederjacke, die ich eigentlich nicht mehr brauche, aber an der ich irgendwie hänge. Ansonsten noch einen Schlafsack, bisschen Geld vom heutigen und noch gestrigen Betteln auf Tasche und zwei, drei persönliche Gegenstände. Bis auf die ist alles „second hand“, sagt Sven.

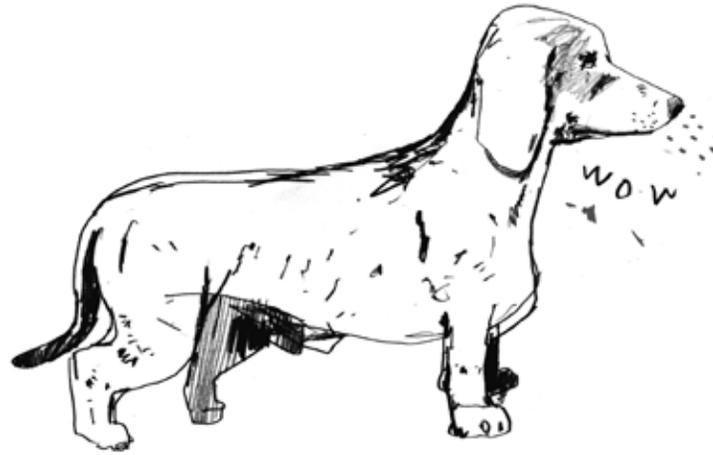
Wir müssen einen von sieben Hügeln Cagliari, der Hauptstadt Sardinien, erklimmen, um zur sogenannten Armentafel zu gelangen. Wir schwitzen und sind hungrig. „Ganz normal, man gewöhnt sich daran“, meint Sven. Wir sind zu dritt unterwegs, eigentlich zu viert. Wenn man Merlin mitzählt, den Hund Bernhards. Die beiden Männer haben sich auf Korsika kennenge-

lernt. Bernhard rät Sven, weiter nach Süden zu ziehen, um den Winter bestmöglichst zu überstehen. Sie werden Freunde, verbringen Weihnachten zusammen. Die neue Familie. Bernhard kennt die Regeln auf der Straße. Bernhard ist 45 Jahre alt und seit elf Jahren obdachlos. „Ich bin seit Neujahr 2000 ein Penner, quasi unter Palmen,

lebe seitdem in Spanien, Frankreich und eben in Italien und bereue bisher noch keine Sekunde meine Entscheidung“, erklärt Bernhard. Wir sind jetzt in der Via Sant' Ignazio da Laconi angekommen. Genau gegenüber der Wirtschaftsfakultät der Universität befinden sich die Räumlichkeiten der Tafel. Bernhard bindet Merlin an ein rostiges Geländer. Wir treten ein. Es riecht nach Fisch. Drinnen sind viele Tische mit je sechs Stühlen aufgestellt. Fast alle sind besetzt. An der Wand hängt ein altes, großformatiges Gemälde. Ein biblisches Motiv. Ich bin überrascht. Äußerlich unterscheiden sich die hier Essenden stark. Die Spanne reicht vom Lumpenhemd bis zur Anzugsjacke, vom zerzausten Haar bis zur Ray Ban über der Stirn.

Wir werden an einen der Tische gebeten. Zwei Straßenarbeiter in Warnwesten sitzen bereits daran und sind in den letzten Zügen. Eine Apfelsine als Dessert. Kaum habe ich mich mit der Atmosphäre vertraut gemacht, wird uns jeweils ein Tablett gereicht. Pasta, Dorade, Salat, in dafür vorgesehenen Fächern. „Sobald du hier Platz genom-





men hast, bekommst du dein Essen, egal wer du bist. Also, lass es dir schmecken“, sagt Sven.

Sven ist 34 Jahre alt und gelernter Maler und Lackierer. Als im August des Jahres 2008 seine Frau Bianca die Beziehung für beendet erklärt, entscheidet er, seine Heimat Wernberg-Köblitz bei Regensburg zu verlassen. Noch bevor sie mit den Kindern auszieht, packt Sven seinen Rucksack mit den allernötigsten Dingen, 900 € Bargeld und einem Foto der beiden Töchter, kündigt seinen Job als Schlosserhelfer und ist raus. Der Kontakt bricht schlagartig ab. Er will es so. Über Korsika landet Sven in Cagliari auf Sardinien – und auf der Straße.

„Während sie mich verließ, entschied ich mich, auch noch den Rest meines Lebens zu verlassen“, erklärt Sven seine damaligen Gedanken. „Und ich wollte immer schon mal nach Korsika, also schlug ich mich dahin durch. Das letzte Geld ging dann für die Fähre nach Sardinien drauf. Jetzt bin ich hier.“ Wir bekommen die Apfelsinen. Geschirrgeräusche hallen durch den Raum. Bernhard hat Fisch für Merlin gebunkert. Sven erzählt von seiner alten Dreizimmerwohnung, vom Auto vor der Tür, von den alten Erinnerungen, die überall haften. „Ich fühlte mich einfach überfordert und alleingelassen. Plötzlich fand ich mich auf der Straße wieder, das geschah ganz leise und zack – war ich ein Penner“.

Vor der Tür, zurück auf der Straße. Merlin wedelt mit dem Schwanz, die Hitze lauert. Wir gehen auf der Schattenseite der Häuserzeilen zurück zum Hafen. Dort sind die Arkaden mit den Geschäften und Cafés. Davor das Meer. Und dort sind auch die Touristen. Wenn sie wieder in ihren Hotels sind, legt Sven sich schlafen. Dann gibt es nichts mehr zu holen. Im etwas versetzten Eingangsbereich eines Sexshops verbringt er die Nächte auf einer Isomatte. Auch wenn es fast nie regnet, kann ein kleines Dach über dem Kopf nicht schaden. Zur Ladenöffnung gibt's jeden Tag Croissants vom Besitzer. Man kennt sich, man versteht sich. „Ich bin sein Wachhund“, sagt Sven. Er lacht laut auf. Dann wartet eine Morgendusche im Yachtclub. „Natürlich ist es eine krasse Umstellung, der Verzicht auf ein geregeltes Einkommen, Privatsphäre, Hygiene und sozialen Status, aber ich wollte ein neues Leben und das, was ich hier auslebe, ist wirklich neu“, sagt Sven.

Und hilft das Selbstexil? „Zumindest kann ich meine Wut und

meine Enttäuschung, auch über mich selbst, verarbeiten“, sagt Sven. „Wo sonst hätte ich denn den Luxus, auf der Straße zu leben, mich neu zu erfinden und mich dabei noch sonnen zu können, wenn nicht hier auf der Insel? Ich würde jedem Obdachlosen empfehlen, sich irgendwie gen Süden durchzuschlagen, aber schreib das nicht, sonst kommen sie alle runter.“ Sven lacht laut auf, das macht er laufend, die Sonne steht ihm tatsächlich bis zum Kopf. Wir fahren einige Haltestellen mit der Linie 11 zum Strand, „eine Fahrkarte brauchst du keine, die kontrollieren hier nie“, erklärt Sven. Bernhard bleibt zurück, weil Merlin nicht mitfahren darf. Die breiten Schiebefenster, die man hierzulande noch aus alten Zügen kennt, sind alle runtergezogen. Fast so, als hätte der Bus ein offenes Verdeck. Der Fahrtwind tut gut, kühlt uns etwas runter. Wir schweigen und sehen nach draußen. Der Bus schnauft an Salinen, Parks und Kirchen vorbei und biegt dann gerade auf das Meer zu, den Stadtstrand von Cagliari. Die kleinen Wellen laufen auf den weißen Sand zu, dann kommt schon der Asphalt. „Es ist wie ein Leben ohne alles, so ganz ohne Zusatzstoffe“, fasst Sven zusammen. Das ist hier, am Mittelmeer, in diesem Klima, leicht gesagt. Ich erinnere mich an ein Zitat und gebe es an Sven weiter: „In Indonesien hat mir ein Fischer mal Folgendes mitgegeben: Wenn du etwas besitzt, dann gehört dir der Besitz, wenn du nichts hast, gehört dir die ganze Welt“. Sven und ich sprechen über jene Gleichung, und jeder fängt für sich an zu überlegen, was er besitzt. Sven sagt nur, „momentan besitze ich im Grunde nichts, ich weiß nicht mal, was ich bin“. Wir hocken im aufgewärmten Sand, Kinder jagen einem knallroten Ball hinterher, am Horizont sind einige Segelschiffe zu sehen, darüber thront eine riesige Sonne. „Ein Obdachloser bin ich nicht.“

Marc Oliver Rühle, Jahrgang 1985, studiert Kulturjournalismus und Literarisches Schreiben in Hildesheim, arbeitet als Freier Journalist und schreibt gerade an seinem ersten Roman.